



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthor), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

77.

Mittwoch, 25. Sept.



Herbst-Blüten.

Eine Sammlung kleiner Erzählungen von Max Schmidt.

I.

Heirath und Liebe.

(Beschluß.)

So waren wieder einige Wochen verstrichen; man fand es in dem Hause des Banquiers doch gar zu angenehm, bei der Geliebten war es so einformig, so langweilig — lästig war unserem Adolf das Verhältniß gerade nicht, pure Verleumdung, wer das behaupten wollte; aber man konnte doch nicht alle Tage hingehen, was sollte man denn sprechen, was sollte man sich sagen, das man sich nicht schon hundertmal wiederholt hätte? Und Marie war ein sehr interessantes Mädchen! Wer da frei gewesen wäre, der hätte können an der Seite einer reichen Frau eine glänzende Karriere machen. Um diese Zeit brachte Fanny gar manche einsame bittere Stunde in Thränen zu, die sie früher an der Seite ihres Adolfs heiter und fröhlich vertändelte und verschertzte.

Da fiel es dem Doctor Medicinæ ein, daß Fanny auch einen Kousin, Namens Heinrich habe, und Kousin Heinrich besuchte sie öfter, sie war freundlich gegen ihn — o Gott! sollte er vielleicht der Betrogene sein! Es war nicht möglich; zu oft hatte sie ihn ihrer aufrichtigen Liebe versichert und doch — Adolf, der ohne es zu wissen, seiner Fanny untreu zu werden begann, wollte sie, die ihm ihr Herz ganz geschenkt hatte, eines Fehlers beschuldigen, den er sich selbst nicht zu gestehen wagte. Abends kam er zu seiner Fanny; auch Kousin Heinrich war zugegen, er hatte sich mit ihr allein unterhalten — das war zwar

schon oftmals geschehen, doch es war dem Herrn Doktor nie aufgefallen. Was konnten sie wohl gesprochen haben? schienen sie nicht beide verlegen, als es eintrat? und wahrhaft, ja — ja — ganz gewiß — Kousin Heinrich hatte sie bei der Hand gefaßt! Das ist mehr als Freundschaft! Es war richtig, Adolf war der Betrogene. Er rannte stürmisch nach Hause und schrieb folgende Zeilen:

„Mein Fräulein!

„Da ich bemerke, was Sie nicht läugnen können, daß Sie Ihre Gesinnungen gegen mich geändert haben: so gebe ich Ihnen hiemit Ihr Wort zurück. Betrachten Sie sich von diesem Augenblicke an als völlig frei; ich will Ihrem weiteren Glück nicht hinderlich sein. Nehmen Sie die Versicherung meiner innigsten Freundschaft, schenken Sie mir zeitweise einen Augenblick der Erinnerung, so wie auch ich die bei Ihnen verlebten Stunden stets zu den glücklichsten meines Lebens zählen werde. Empfehlen Sie mich Ihren Eltern. Mit Achtung
Adolf.“

Das Briefchen kostete ihm sogar einige Thränen, doch er überredete sich, so zu handeln sei er seiner Ehre schuldig. Fanny fand er schuldig, weil er sie schuldig finden wollte. Wer war da wohl der Schuldige? Und wollte er nicht frei sein? Ja es war Fügung des Himmels; nun war er frei!

Fanny glaubte diesen Schlag nicht zu überleben. So war es denn verschwunden jenes Paradies, in welchem sie so schön geträumt; ihr ganzes Glück mit einem Male zertrümmert; sie war herabgestürzt aus allen ihren Himmeln und der Bund, der ewig dauern sollte, so schwachvoll zerstört! Es war eine kurze Ewigkeit! Es war Alles nur ein Traum, aber ein schöner Traum, dem ein desto schrecklicheres Erwachen folgte! Sie hatte er beschuldigt! Das schmerzte sie tief; ein scharfsehendes Auge der Liebe war die Veränderung in Adolfs Innern in der letzten Zeit nicht entgangen; Fanny wußte gar wohl, daß sie von einer glücklicheren Nebenbuhlerin aus dem Herzen verdrängt war, dessen leisesten Schlägen sie mit zärtlich ängstlicher Aufmerksamkeit lauschte. Doch er hatte dieses Band gelöst; so leicht konnte er ihr entsagen! das kränkte ihre Eitelkeit — er wählte sich betrogen und ihr Entschluß war gefaßt, er sollte in diesem Glauben bestärkt werden. Als am andern Tage Kousin Heinrich kam, sprach sie zu ihm: „Kousin, ich weiß, Sie lieben mich, sprechen Sie mit meinen Eltern, ich bin die Ihrige.“

Es war an einem schönen Herbstabende; da läuteten die Glocken, ein festlicher Zug schmückte die Kirche, die hell mit Kerzen erleuchtet war, die glänzend wiederstrahlten an dem blanken Getäfel. Der reiche Banquier Strahlenheim feierte die Verlobung seiner Tochter mit dem jungen Arzte Adolf S**; Freude strahlte aus allen Blicken, ein lautes „Ja“ besiegelte den Bund. Die Ceremonien waren geendet, die Jubelmusik verstummt — da schlugen schauerliche Trauermelodien und rührende Todtengesänge an das Ohr der Hochzeitsgäste und der Priester, der vor wenigen Minuten das Brautpaar gesegnet, trat hervor und sprach den Segen über einen einfachen Sarg, und der Kerzenschein, der sich früher nur in Freudenthränen gespiegelt, erglänzte nun in dem Zähren des bittersten Schmerzes und die Glocken, die erst hell und klar zur heitern Feier geladen, ertönten nun dumpf und geleiteten eine früh gebrochene Rose zur ewigen Ruhe.

Hei
war ihm
liche! er l
fremd geb
immer fü

Als
Nuge und
bedauerter

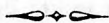
Un
sogenannt
oft bestrit
benswürdi
dienstbare
sollte, ab
benswürdi
pflichtgem
mit vieler
ist heute
Zimmer,
gemacht,
nicht?“
würdigen
men könn
aus zu k
nassen M
ruhig in

„W
morgen
es geht d
schon Hou
oder Ditt
ter noch,
die König
kung mit
ob ich ga
Worten
„C
narrisch
jezt wer
rritt ein

Heinrich weinte am Sarge seiner ihm so halb entrisnen Gattin! Fanny war ihm Alles gewesen, auch sie schien ihn lieb gewonnen zu haben. Der Stachel! er kannte nicht den Stachel in ihrer Brust, ihr Seelenteiden war ihm fremd geblieben, er wußte nicht, daß dieses Herz, das er zu besitzen wähnte, noch immer für den Ungetreuen schlug.

Dich liebte ich immer, dich lieb' ich noch heut.
Und werde dich lieben in Ewigkeit!

Als Abolf Fanny's Tod erfuhr, zerdrückte er eine Thräne im feuchten Auge und sprach: „Sie war ein gutes Mädchen!“ und Alle, die sie kannten, bedauerten sie und sprachen: „Sie war ein gutes Mädchen! Friede ihrer Asche!“



Lassen Sie sich ja nicht stören.

Unter die unangenehmsten zweibeinigen Geschöpfe gehören ganz gewiß die sogenannten liebenswürdigen Leute. Das ist eine alte Wahrheit, und daß sie sehr oft bekräftigt wird, beweist eben, daß sie eine Wahrheit ist. — Solch ein liebenswürdig-fataler Mensch kommt zu Euch; es ist Winter, und Ihr habt Euerem dienstbaren Geiste die strengste Weisung gegeben, Jeden, der nach Euch fragen sollte, abzuweisen, da Ihr ungestört arbeiten wolltet. Da stürmt besagter liebenswürdiger in Euer Zimmer, nachdem er das arme Dienstmädchen, das ihm pflichtgemäß den Eintritt verwehren wollte, fast umgerannt hat, und stampft mit vielem Geräusch auf den Boden: „Brrr, Brrr, Brrr, liebster Freund, es ist heute eine wahre Hundekälte. Sie haben aber ein recht angenehm warmes Zimmer, ich muß mich ein wenig bei Ihnen wärmen, ich habe einen weiten Weg gemacht, und war wahrhaftig nahe daran, zu erfrieren. Ich störe Sie doch nicht?“ Ihr sucht eben nach etwelchen höflichen Redensarten, um dem liebenswürdigen begreiflich zu machen, daß er Euch nicht leicht hätte ungelegener kommen können; aber er läßt Euch nicht die Zeit, ihn mit diesen Redensarten hinaus zu komplementiren; er schüttelt den Schnee von seinem Hute, hängt seinen nassen Mantel mit vieler Gemüthsruhe auf den nächsten Stuhl, und setzt sich ruhig in Eueru Sopha, aus dem Ihr aufstandet, um ihn zu empfangen.

„Wir haben fünf Grad Kälte, liebster Freund, und ich möchte wetten, morgen wird es noch kälter sein. Ich bin erschrecklich empfindlich gegen die Kälte; es geht doch nichts über den Sommer; der Winter ist etwas Trauriges, und schon Horaz, der doch so lange vor dem Professor und Wetterkundigen Dittmer oder Dittmer lebte, sagt einmal in einer Ode, ein trokener Winter ist viel kälter noch, als ein regnigter. Ach nein, ich irre mich, bei Virgil heißt es so, die Königin von Carthago theilt ihrem Freunde Aeneas diese geistreiche Bemerkung mit. Doch ich sehe, Sie wollen arbeiten, lieber Freund; thun Sie, als ob ich gar nicht da wäre, lassen Sie sich ja nicht stören.“ Bei diesen Worten nimmt er ein Buch, und eine kurze Stille tritt ein.

„Erinnern Sie sich wohl noch des kalten Winters von 1812? Ach, wie närrisch fragte ich doch, da waren wir beide kaum zwei Jahre alt. Gottlob, jetzt werde ich schon etwas wärmer.“ Er klingelt mit aller Macht, das Mädchen tritt ein: „Liebes Kind, lege noch ein wenig Holz nach. — So, jetzt bin ich

still, arbeiten Sie ruhig weiter fort, lassen Sie sich ja nicht stören.“ Und er Liebenswürdige spricht auch wahrhaftig nicht mehr; er liest. Ihr athmet leichter und arbeitet wieder. Die Ruhe war nur kurz; ehe fünf Minuten vergangen sind, fängt er wieder an: „Lassen Sie sich ja nicht stören, mir fällt nur ein historisches Faktum nicht gleich ein; ich suche den zweiten Theil des Konversationslexikons; haben Sie auch die Supplemente?“

„Oh, Konversirtest du doch mit dem Teufel und seiner Großmutter“, murmelt Ihr ingrimmig zwischen die Zähne; „verdammte Höflichkeit, die mich hindert, den unerträglichen Menschen die Treppe hinunterzuwerfen.“

Der aber kramt ruhig unter Euern Büchern, und wiederholt dabei unaufhörlich: „wo finde ich denn den zweiten Band?“ Ihr springt auf und gebt ihm das Konversationslexikon; er liest, und ihr genießt wieder einige Zeit Ruhe. — Kaum seid Ihr mit dem Arbeiten wieder im Zuge, so springt Euer Plasgegeist mit vielem Geräusche vom Sopha auf: „Lassen Sie sich ja nicht stören, lieber Freund; es fällt mir nur eben ein, daß ich um zwei Uhr einen wichtigen Besuch zu machen habe; aber es ist doch wohl schon zu spät, man wird mich kaum mehr erwarten.“ — Ihr athmet wieder auf; „es ist noch Zeit, die Uhr schlägt eben erst halb zwei“, ruft Ihr freudig aus. — „Nein, es ist mir doch zu unbequem, jetzt schon Ihr warmes Zimmer zu verlassen. Ich werde bis zur Theaterzeit bei Ihnen bleiben; aber lassen Sie sich ja nicht stören.“ Dabei rückt er sich einen Stuhl dicht an Euern Schreibtisch, und sieht Euch über die Schulter aufs Papier. — „Lassen Sie sich ja nicht stören;“ dabei zieht er einen Bogen aus der Unterlage, auf der Ihr schreibt, hervor. — „Lassen Sie sich ja nicht stören;“ dabei nimmt er Euch ohne Umstände die Feder aus der Hand und schreibt ein Paar Minuten. Mächtiges Klingeln ruft Euern dienbaren Geist herbei: „Liebes Kind, bringen Sie doch den Brief an Herrn Y. in der Mathildenstraße.“ Die Mathildenstraße liegt am entgegengesetzten Ende der Stadt, und das Mädchen wird eine gute Stunde zum Hin- und Rückwege gebrauchen. — Kaum ist es fort, so tritt ein langer Mann mit Schnurrbart und Sporen, den Hut auf dem Kopfe in das Zimmer, das ihr jetzt kaum noch das Eurige nennen dürft, und wendet sich, ohne von Euch in mindesten Notiz zu nehmen, an Euern liebenswürdigen Gast: „Nun mein Lieber, du hast mich hierher besetzt, was steht zu deinen Diensten?“

„Lassen Sie sich ja nicht stören“, ruft der unwillkommene Gast Nr. I. noch einmal, und knüpft mit Nr. II. ein lautes Gespräch über so wichtige und Beide nur allein berührende Gegenstände an, daß Ihr gezwungen seid, Euer Zimmer zu meiden. Ihr geht also ein Halbstündchen auf dem Vorplatze einigermaßen ingrimmig auf und ab, und holt Euch bei der kalten Atmosphäre, die dort herrscht, einen tüchtigen Schnupfen.

Das Mädchen kommt zurück, sie hat nirgends in der Mathildenstraße einen Herrn Y. finden können, worüber Euer Liebenswürdiger gar sehr ungehalten ist; es ist indessen halb sieben Uhr geworden, und Ihr werdet jetzt recht inne, welch heilsames Institut das Theater ist: wollte der Liebenswürdige nicht die neue, vielberühmte Sängerin hören, Ihr würdet seiner vor Mitternacht nicht los. Ehe er indessen fortgeht, wirft er Euch noch eine schreckliche Drohung zu: er macht

im Buche
halb wieder

Mu

Ne
fer. De
Herz
Dem. G
Abams
Schäfer
Herodent
Hundert
auf mehr
fällige
reits in
so viel ü
gelesen,
lich straf
noch erste
schon bei
ersprießl
tete, und
ansehnlich
Das, De
ganz G
fließende
nicht ve
wandter
proquod
wahrsch
des drit
Die Mu
jumeau
tigen G
französi
fangenu
klatette
mentlich
gegen w
gössiße
die hier
ne aller

im Buche an der Stelle, wo er zu lesen aufgehört hat, ein Ohr; er will Euch bald wieder besuchen! Er stört Euch ja durchaus nicht! (Europa.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Zum treuen Schäfer. Benefiz der Dem. Carl. — Herr Döring.) Unsere Primadonna Dem. Carl wählte zu ihrem Benefiz Adams komische Oper: „Zum treuen Schäfer“, welche in Paris mit so außerordentlichem Successe schon weit über Hundert Mal gegeben wurde und bereits auf mehreren deutschen Bühnen eine beifällige Aufnahme fand. Wir hatten bereits in den Journalen (auch im Spiegel) so viel über diesen „treuen Schäfer“, gelesen, daß die Erwartungssaiten ziemlich straff gespannt sein mußte und denn noch erfreute sich auch hier die Oper schon bei der ersten Aufführung jenes erspriesslichen Erfolgs, den man erwartete, und sie dürfte sich immer als eine ansehnliche Repertoireespende erhalten. Das Textbuch ist nun wieder einmal ganz Scribe, da ist eine leichte, sinnige, fließende Handlung, der Theaterreflekte nicht vergessend, der Dialog mit gewandter Feder bearbeitet; nur die Duziproquos im 2. Akt leiden etwas an Unwahrscheinlichkeit, so wie einige Szenen des dritten Actes zu possenhaft sind. — Die Musik hat viel „Vostillon v. Lonsjumeau“-Artiges; viel Melodie, flüchtigen Geist — ganz nach dem neuesten französischen Geschmal. Einzelne Gesangsnummern sind mit besonderer Delikatesse durchgeführt, und dies gilt namentlich von dem Varte der Caroline, gegen welche der Kompositeur die französische Galanterie beobachtete u. welche hier in unserer gefeierten Carl eine allerliebste Repräsentantin fand; so

wohl im Gesange, wie im Spiele war die Benefiziantin, die eben so richtig als anmutig kostumirt war, ausgezeichnet. Die feinsten Kaancirungen ausmalend u. so im Ganzen eine Leistung liefernd, die nur das Resultat wahrhaft genialer Auffassung und künstlerischer Ausführung sein kann. Sie wurde an diesem Abende mit Beifall überschüttet, Alles war für sie enthusiastisch. Das Kousplet im zweiten und die große Arie im 3. Akt waren von besonderem Glat. — Hr. Stoll (Coquerell) drang mit seiner sonoren Stimme kräftig durch und bewegte sich auch im Spiele mit viel Leichtigkeit, that aber manömal des Guten zu viel. Weniger an seinem Platze schien dieses Mal der wahre Herr Rott als Graf von Coaslin. Diese Parthie gehört in das Fach der Bonvivants; für das nahm sie zwar Hr. Rott sehr richtig; aber die Imagination sah immer den Komiker. — Herr Rözer gab den Bastille-Schergen recht brav. Das Uebrige war zum Theil gelungen, die Ausstattung splendid, der neue Vorfaal im zweiten Akte, von dem rühmlichst bekannten Hrn. Herrmann Neefe gemalt, gefiel ziemlich. — Hr. Döring spielte den Vosert in Jffland's: „Spieler.“ Von allen Jffland'schen Jammer-Stränodien ist dieser „Spieler“ gewiß eine der gelungensten, weil wir hier uns noch am ersten mit dem beständigen Guldenlamento verstehen können. Ein abschreckender Charakter ist der des Vosert u. will daher mit Mäßigung behandelt sein. Unser geschätzte Gast wußte diese beizubehalten und gab auch hier Besweise seines herrlichen Talentes. Die

Rolle des Spielers gab Hr. Bürger vollkommen befriedigend. Er spielte durchdacht und mit gehöriger Wärme. Er theilte den Beifall mit dem Gaste.

Semper idem.

Paris. Ueber Halevy's neueste Oper: „Le Shérif“, enthält ein Pariser Blatt Folgendes: „Der Shérif“ hat in der Opera-Comique reussirt. Das Stück ist sehr heiter und sehr ergötzlich; es ist von Scenik und das will viel sagen. Die Musik anbelangend, findet man allerdings hier und da einige anziehende, geistvolle und melodische Violen darin, aber unglücklicher Weise in kleinerer Zahl. Diese Partitur verlor durch die Abmähung, gelehrt zu sein, jene Grazie, jene Einfachheit, wie man sie in Kompositionen dieser Art so liebt; es ist eine qualvolle Musik, die durchaus übermäßige Schwierigkeiten bietet. Es läßt sich leicht begreifen, wie schwierig die Ausführung sein muß. Außer der Mad. Damereau, welche mit ihrem bewunderungswürdigen Talente die Schwierigkeiten ihrer Rolle überwand, kämpften die Uebrigen vergebens durch drei Akte gegen die forcirten Tönen der Musik des Hrn. Halevy. Indessen hat die Oper reussirt; die Kenner wissen zu schätzen die neue Partitur Halevy's und applaudiren der Mad. Damereau. Aber das Publikum — das wahre Publikum — — wird nicht hineingehen.“

Frankfurt. Haizinger, der erste deutsche Tenorist, gab am 12. Sept. seine erste Gastrolle auf unserer Bühne. Er sang den Belmonte in der „Entführung aus dem Serail“, und zwar sehr schön, wiewohl er im italienischen Gesange mehr exzellirt. Das Publikum spendete dem ausgezeichneten Sänger großen Beifall. Sonntag singt er im „Tell.“

Korrespondenz.

Szegedin. Der 11. September brachte unserm, derzeit in eine Bühne

umgestalteten Stadt-Reboute-Saale eine seltene Erscheinung. Die Herren Georg E. Novatsfel, Professor am Konservatorium, und Joh. Ed. Wefely, Musikdirektor aus Arab, gaben ein „großes Vokal- und Instrumental-Konzert“ und verschafften uns in jeder Hinsicht einen recht vergnügten Abend. Die vorgetragenen Stücke waren meist eigene Kompositionen. Die große Fantasie für das Violoncello von Kummer, vorgetragen von Hrn. G. Novatsfel, spielte dieser Künstler mit einer Präzision, Kraft und Rundung, wodurch er einem Romberg zur Seite gestellt zu werden verdient. Auch Hr. Wefely trug seine Produktion mit hoher Virtuosität vor, und die übrigen Herren Dilettanten wurden für ihre Leistungen mit ausgezeichnetem Applaus belohnt. — Unsere gespannteste Neugierde erregte, und zog einen großen Theil Zuhörer für heute in Charliens Tempel, das Fräulein Franziska Dratsfel, eine Lehrerin der hiesigen Mädchenschule, welche, laut Angabe des großen Anschlagzettels: „aus besonderer Gefälligkeit für die Konzertgeber, das beliebte „Alpenhorn“ von Hrn. Proch zu singen übernahm“; aber wahrscheinlich in Folge ihr beigebrachter Berufungsgründe, zwei Stunden vor der Produktion verreihte. — Dies Zurücktreten mußte für die Konzertgeber um so tränkender sein, da sich Fr. Dratsfel selbst aufdrang. Wir wurden jedoch für diese undelikate Handlung durch den herrlichen Gesang in magyarischer Sprache der Uke. Lila, Mitglied der hier anwesenden ungar. Schauspieler-Gesellschaft, reichlich entschädigt; nur war zu bedauern, daß durch den Dampf der Anschlagbeleuchtung des Orchesters die hohe Sängerin eine plötzliche Heiserkeit besiel. — Sonntag den 15. September fand das zweite und Abschiedskonzert Statt, wobei obbenannten Künstlern in

Anmerkun
der lebha

Lit a
Professor
„Der ele
femen Le
des, neß
mit dem
Kunst, ü
Berliner
Girmenich
men im
hoch daß
stadt häu
wissen, a
sagt Lemo
welche W
diesen ho
hat.“ W
titel: „de
lin gegeb
nach einig
Szenen,
Review
viva ver

M

Vo t
Amburgh
welche hie
tin agiren
Zugkraft
interessan
Ein engli
die Deba
Thiere se
wie man
mache sich
der Löwe
Theaters
Worte a
der Reife

Anerkennung ihrer Verdienste eben auch der lebhafteste Beifall gezollt wurde.

Literatur.

Literarische Miscellen. Ein Professor Dr. Grün hat herausgegeben: „Der elegante Stutzer, oder Regeln der feinen Lebensart und des guten Anstandes, nebst Anleitung über den Umgang mit dem schönen Geschlechte und die Kunst, über dasselbe zu siegen!“ — Die Berliner Nachrichten enthalten: „Dr. Firmenich aus Köln, dessen Dichternamen im Fache der dramatischen Kunst hoch dasteht, hat sich in unserer Hauptstadt häuslich niedergelassen.“ — „Wir wissen, aufrichtig gestanden, nicht,“ sagt Lewald in der Europa, „durch welche Werke Herr Firmenich bis jetzt diesen hohen Standpunkt sich errungen hat.“ Weiterhin sagt nun derselbe Artikel: „daß ein Drama von ihm in Berlin gegeben werden soll, dessen Sprache, nach einigen ins Englische überetzten Szenen, von dem foreign quarterly Review gelobt worden ist.“ — Qui vivra verri!

Mignon-Zeitung.

Votpourri aus Paris. Von Amburgh mit seinen wilden Thieren, welche hier auf dem Theater St. Martin agiren, üben fortwährend eine große Zugkraft aus. Nächstens dürfte hier ein interessantes Schauspiel geboten werden. Ein englischer Feuilletonist nämlich hatte die Behauptung aufgestellt, die wilden Thiere seien bei weitem nicht so wild, wie man sie gewöhnlich glaube, und er mache sich anbeifig, allein in den Käfig der Löwen zu treten. Der Direktor des Theaters St. Martin hat ihn nun beim Worte genommen und ihm Vergütung der Reiselosten anbieten lassen, wenn er

in Paris einen solchen Beweis seiner Unerstrotzenheit geben wolle. — Die Uhr, welche Napoleon einst im heftigen Gespräch mit seinem Bruder Lucian mit den Worten auf die Erde warf, daß er seine Widerseßlichkeit zertrümmern werde, wie er diese Uhr zertrümmere, wurde damals von dem Herzog von Bassano an sich genommen, der sie wieder herstellen ließ. Sie ist jetzt aus dessen Nachlaß im öffentlichen Aufstich für 3000 Franks an einen Engländer verkauft worden. — In dem Zuchthaus zu Livorno ereignete sich neulich der seltene Fall, daß ein gewisser Bouix, als er mit andern Gefangenen in Freiheit gesetzt werden sollte, sich in einem Winkel des Gebäudes versteckte und erklärte: er wolle bleiben, wo er jetzt sei; er sei nicht mehr jung, ohne Subsistenzmittel, und wisse nicht, was er anfangen solle. Da man ihm eröffnete, daß er im Gefängniß nicht bleiben dürfe, fragte er, ob er nicht, wie beim Militär, als Ersatzmann für einen Mitgefangenen, der noch auf mehrere Jahre verurtheilt sei, einstehen könne; allein auch dies ging nicht an, und Bouix mußte buchstäblich zum Gefängniß hinausgeworfen werden. Er versprach jedoch, bald wieder zu kommen, und Sorge zu tragen, daß seine nächste Verurtheilung eine lebenslängliche werde. — Lamartine schreibt jetzt eine Tragödie für die berühmte Rachel; drei Akte sind bereits fertig. Andere Journale ziehen diese Nachricht jedoch in Zweifel, versichern aber, daß Delavigne ein Stück für sie schreibe, welches indeß erst 1841 fertig werde, bis dahin werde sie noch ganz dem Repertoire der alten französischen Tragödie treu bleiben. In voriger Woche spielte sie wieder die Roxane in „Bajazet“ trotz der Bitten ihrer Verehrer und trotz eines Halsübels, an welchem sie litt. Die Anstrengung hat sie nun so krank gemacht,

daß ihr für die nächsten sechs Wochen alles Spielen vom Arzt untersagt worden ist. Die Pariser Theaterfreunde trauern darüber, die Journale aber berichten über das Unwohlsein der Gefeizerten, wie über das eines hohen Hauptes.

Konstantinopel. Der junge jetzt regierende Sultan liebt eine Sklavin. Er möchte sie gerne heirathen und mit ihr nach europäischer Sitte leben, allein der Musti ist diesem Vorhaben entgegen, weil die türkischen Staatsgesetze es nicht erlauben, daß ein Sultan sich eine Gemahlin vor seiner Thronbesteigung wählen darf, u. weil nur der Prinz, welcher während der Regierung des Sultans von einer Harems-Dame geboren wird, ein Recht erhält, künftighen Thron zu besteigen. Sollte der junge Sultan eine Ehe nach christlicher Art eingehen und die Vielweiberei abschaffen, so wäre dies ein Schritt zur Kultur, der mehr Werth hätte, als die Verfügung seines verstorbenen Vaters, den Sarhan in eine Mütze zu verwandeln.

New-York. Die Newyorker Staatszeitung sagt: Es gibt verschiedene Arten von Eseln in der Welt. Einige sind als Esel geboren, andere machen sich selbst zu Eseln, noch andere werden von den Leuten zu Eseln gemacht. — In welche Klasse gehören wohl diejenigen, welche über eine Zeitung losziehen, ohne dieselbe zu lesen? — Ein höflicher Zeitungschreiber dieses Newyorker! —

Berlin. Berliner Blätter enthalten: „Die Annonce des F. Klipphahnsen. ist nicht von mir; ich heiße W. Klipphahn, Kammergerichts-Kanzellist.“ — Zu merken!

Vèle-mèle aus London. In Edinburgh hat ein junger Ostindier,

welcher baselbst zum ersten Male Eis sah, dasselbe für eingeschlafenes Wasser erklärt. — In einem englischen Blatte wird erzählt die Franzosen hätten nach einem Schirmmüzel an der Küste von Buenos-Ayres sich zurückgezogen, mit Hinterlassung von zwei Todten, die sie mitnahmen.

Local-Zeitung.

Theatralisches. Hr. Döring beendigte am 23. d. M. seine Gastrollen auf hiesiger Bühne. Er gab den Züsterleis in dem Lustspiele „die Benefizvorstellung.“ und den Nachtwächter in Körners Poffe. Wie werden später darauf zurückkommen. Hr. Döring hat in Allem hier fünfzehnmal gespielt.

— Hr. Schinn gastierte im Pesther Sommertheater als Schuster in „Lumpazi-Bagabundus“ mit jenem Beifall, den er in dieser Rolle hier immer äentete. Die H. H. Kott (Tischler) und Wäde (Schneider) trugen nicht wenig zu dem Ergötzen des ziemlich zahlreichen Publikums bei.

— Mad. Wint hat in Grätz nur drei Mal ohne sonderlichen Erfolg gastirt, einmal als Norma, als welche sie, da sie nicht bel Stimme war, nicht sehr ansprach, und zwei Mal als Romeo, wo sie mehr gefiel.

— Als ein empfehlenswerthes, manchen theatralischen Bedürfnissen abhelfendes Unternehmen erscheint uns Franz Glöggel's „Musik-Bureau für musikalische Angelegenheiten“ in Wien, das nach vorliegendem Programm nicht nur dem Unkundigen in allen musikalischen Arrangements etc., sondern vorzüglich Opern- und Schauspiel-Mitgliedern in Engagements-Angelegenheiten die nothigen Auskünfte ertheilt. (Kohlmarkt, Nro. 260, in Wien.)

Benefiz. (Ofner Arena.) Zum Vortheil des fleißigen und talentvollen Schauspielers Hen. Czermak wird Sonnabend, den 28. d. M. gegeben: das so beliebte Spectakelschauspiel: „die 40 Räuber, oder die Höhle Soncha.“

Modenbild. Nro. 39.

Paris, 10. Sept. 1. Hut v. Seidenstoff. uebervol von schottischem Groß de Naples. — 2. Bonnet. Shawl neuester Art.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Halbjährig
5 fl. u. post
des Waffers

78.

Die

bianka,
für Dyan
piza's,
D
Beide Le
sie die Z
wollen,
de niema
ben, dem
liche Ver
sindern
dies Gel
langweil
selbst zu
Iwan S
Prokop,
auch den
her jede
stung ü
sich sehr
wohl be
lange ih